

# Lausige Zeiten in Dresdner Kitas

Kopfläuse müssen nicht ans Gesundheitsamt gemeldet werden. Eine TU-Umfrage bringt jetzt Licht ins Parasiten-Dunkel.

VON JANA MUNDUS

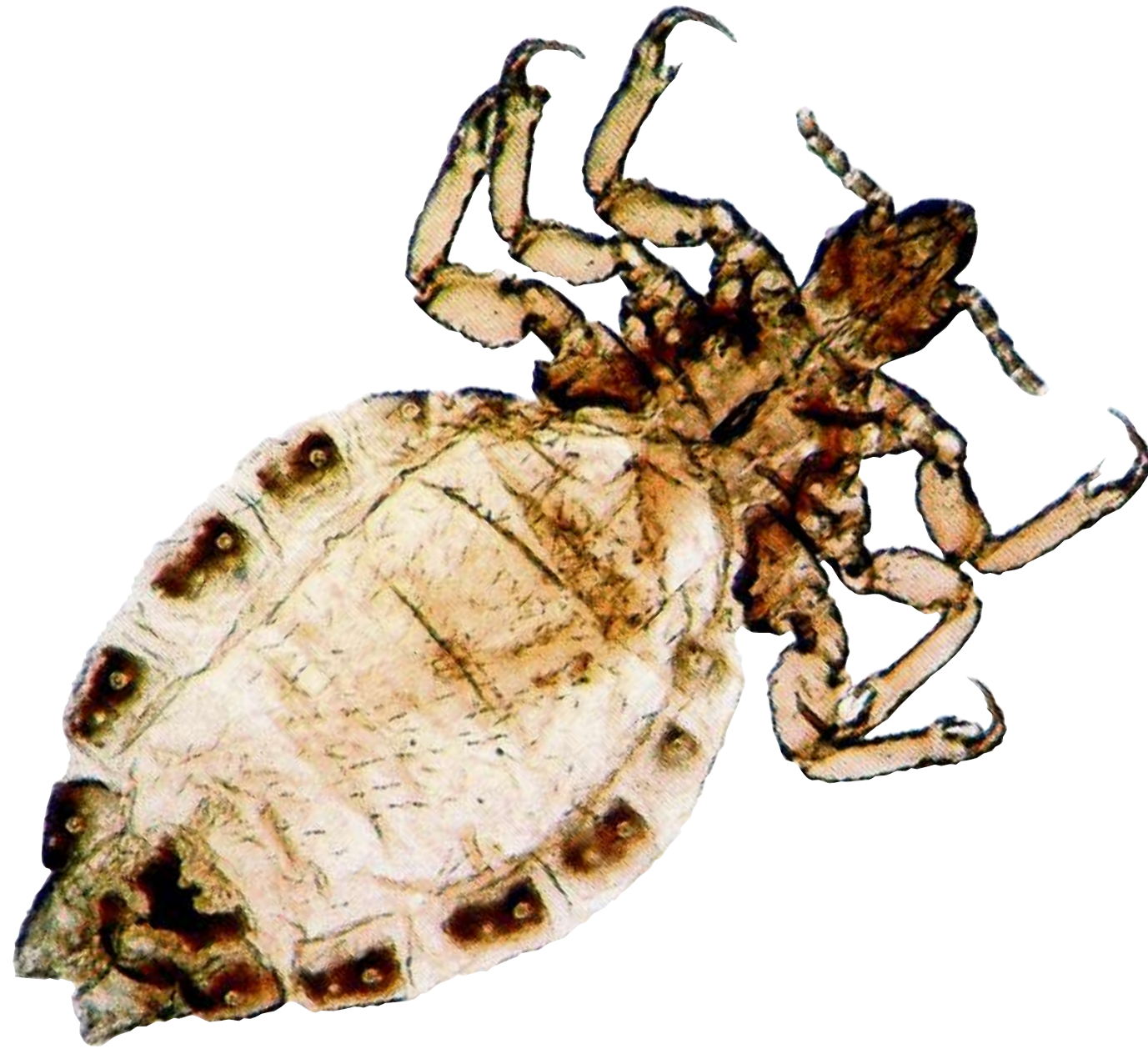
Sie gehören schon lange Zeit zusammen: Mensch und Kopflaus. Seit Tausenden von Jahren leben sie auf diesem Planeten zusammen. In trauter Zweisamkeit allerdings nicht. Juckt es auf dem Kopf, sind die meisten Menschen ziemlich schnell darin, das lausige Problem wieder loszuwerden. Eine Dresdner Studie der TU Dresden befasste sich nun intensiver mit den Krabbeltierchen. Zwei Biologie-Studentinnen gingen dafür der Frage nach, wie oft Dresdner Kita- und Grundschulkin- der von Kopfläusen betroffen sind. Ein Befall ist demnach wohl eher die Regel als die Ausnahme. Schwierig ist aber der Umgang mit dem Thema. Das zeigte sich auch bei der durchgeführten Befragung.

Kopfläuse sind gerade einmal zwei bis drei Millimeter klein. Die Parasiten, im Lateinischen auch *Pediculus humanus capitis* genannt, nisten sich im Kopfhaar der Menschen ein. Und auch wirklich nur dort. Keine andere Spezies hat es ihnen angetan. So wandert die Laus von Kopf zu Kopf. Sie ernährt sich dabei von menschlichem Blut und klebt ihre Eier an die feinen Haare ihres Wirts. Auf etwa 90 Eier bringt es eine Laus in ihrem etwa vierwöchigen Lebenszyklus.

Ein Forscherteam der Universität von Florida in den USA zeigte im vergangenen Jahr, wie eng die Geschichte von Mensch und Kopflaus miteinander verbunden ist. Über Genanalysen wiesen die Wissenschaftler nach, dass auf der Welt zwei Hauptgruppen von Läusen existieren, die sich geografisch unterscheiden lassen. Die eine kommt auf der ganzen Welt vor, die andere in Nord- und Südamerika. Eine Mischung aus beiden Gruppen existiert ebenfalls in Nord- und Südamerika. Letztere ist wohl entstanden, als große Menschengruppen nach Amerika kamen. Wann genau, ist unklar. Entweder schon zu Zeiten der Kolonisierung oder als Effekt der Fluchtbewegung in Folge der beiden Weltkriege.

Für ihre Umfrage beschäftigten sich die Biologiestudentinnen Patricia Cora Pusch und Luisa Kranich näher mit dem Vorkommen der Kopfläuse in Dresden. Ursprung der Idee war die mangelnde Datenlage zur Verbreitung und Häufigkeit von Kopfläusen. Dabei zählt der Befall weltweit zu den am häufigsten vorkommenden Kinderkrankheiten. Die Befragung an Dresdner Kindereinrichtungen sollte dazu beitragen, mehr Klarheit über die Verbreitung der Läuse zu bekommen.

Die Studentinnen sendeten einen Fragebogen an alle 259 Kindertagesstätten und 74 Grundschulen in Dresden. Gefragt wurde, ob es einen Befall mit Kopfläusen im Jahr 2021, im Zeitraum 2016 bis 2020 und im Zeitraum 2006 bis 2015 gab. 15 Grundschulen und 44 Kindertagesstätten nahmen teil. Ihre wurden anonymisiert ausgewertet.



Sie ist nur ein bis zwei Millimeter klein, aber bringt großen Ärger: die Kopflaus. In Dresdner Kindereinrichtungen und Horten wird sie regelmäßig zum Problem. Foto: dpa/Waltraud Grubitzsch

Die Befragung ergab, dass rund 95 Prozent der Kitas und sogar 100 Prozent der Grundschulen zwischen 2006 und 2021 einen Läusebefall hatten. Davon sogar rund 60 Prozent der Kitas und rund 87 Prozent der Grundschulen allein im Jahr 2021. Die Jahreszeit wirkte sich nicht auf die Häufig-

keit aus. „Selbst wenn angenommen würde, dass alle Einrichtungen, die nicht geantwortet haben, keinen Kopflausbefall aufweisen, zeigen diese Daten, dass Kopfläuse in Kindertagesstätten und Grundschulen eine Normalität darstellen“, führen die beiden Autorinnen aus.

**Ein Kopflausbefall ist keine Folge mangelnder Hygiene. Es kann jeden treffen.**

Fabian Lander, Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin



Weil Läuse im trockenen Haar schnell übersehen werden, ist das Auskämmen im nassen Zustand ratsam. Foto: dpa/Silvia Marks

## TU-Forscher auf dem Weg zum Südpol

Wie steht es um die großen Eismassen der Antarktis? An Bord der „Polarstern“ soll das nun erforscht werden.

Auf zum Südpol. In der vergangenen Woche startete das deutsche Forschungsschiff „Polarstern“ zu einer neuen Expedition in die Antarktis. An Bord forschen diesmal auch fünf Wissenschaftler der TU Dresden. Mit dabei sind Mitarbeiter der Professur für Geodätische Erdsystemforschung und der Juniorprofessur für Geosensoren. Gemeinsam mit internationalen Kollegen wollen sie am Südpol wichtige Messungen durchführen. Mit deren Hilfe sollen später die Entwicklung des Klimas und des Eisschildes in der Ostantarktis rekonstruiert werden.

Die 2023 veröffentlichten Ergebnisse aus einer Studie vom British Antarctic Survey sind alarmierend. Durch die zunehmende Erwärmung des Meerwassers schmilzt das Schelfeis in der Westantarktis. Schelfeis schwimmt zwar auf dem Meer, ist aber ein Ausläufer von riesigen Gletschern am Südpol. Mit diesem Landeis ist es also nicht nur verbunden, es trägt auch zu des-

sen Stabilität bei. Schmilzt das Schelfeis, fließt danach auch das Gletschereis ins Meer ab.

Laut Ergebnissen aus Modellrechnungen der Studie wäre im Extremfall ein Meeresspiegelanstieg von bis zu fünf Metern möglich. Wann genau das passiert, ist unklar. Modellrechnungen gehen von einigen Jahrhunderten bis zu Jahrtausenden aus. Kommt es aber so weit, wären große Städte an den Küsten oder auch weite Teile Norddeutschlands verloren.

Wie ist die Situation in der Ostantarktis? Das will die neue Expedition ergründen. „Wir wollen die Mechanismen besser verstehen, die den aktuellen Status und die weitere Genese des Eisschildes beeinflussen und zu möglichen Instabilitäten führen können“, erklärt Mirko Scheinert von der TU Dresden. „Hier sind vor allem die Wechselwirkungen des Eisschildes mit dem südlichen Ozean, der festen Erde und der Atmosphäre entscheidend.“ Die Dresdner gehören zu einem Forschungskonsortium, das mögliche Instabilitäten des Eisschildes der Ostantarktis erkunden will. Beteiligt sind Universitäten und Forschungseinrichtungen aus Deutschland, Australien und den Niederlanden.

Es ist seit 2022 die dritte Forschungsfahrt des Konsortiums mit der „Polarstern“. Die Forschungsgruppe der TU Dresden um



Zehn Wochen soll die Expedition der „Polarstern“ in die Antarktis dauern, an der Dresdner Wissenschaftler beteiligt sind. Hier im Bild ist der Eisbrecher auf einer früheren Expedition in die Arktis zu sehen. Foto: SZ/Stephan Schön

Mirko Scheinert bekommt aktuell Verstärkung von zwei australischen Wissenschaftlern und wird sich vor allem auf Messungen im Randbereich der Ostantarktis konzentrieren. Mit Messungen zu globalen Navigationssatellitensystemen will das Team hochpräzise die Bewegung der Erdkruste erfassen, die sich als Reaktion auf vergangene und heutige Eismassenänderungen

zeigt. Zusammen mit geophysikalischen Messungen sollen die Daten dazu beitragen, die Deformation und den inneren Aufbau der Erde im Bereich der Ostantarktis besser zu verstehen.

Eine besondere Herausforderung erwartet die Forscher am Gaußberg, wo ein mehrwöchiges Feldlager an Land geplant ist. Der Gaußberg ist ein erloschener Vul-

Kinder sind am häufigsten von Kopfläusen betroffen. Durch den werktäglichen Aufenthalt in Kindergarten oder Schule wird ein Weiterwandern der Läuse begünstigt. Kinder kommen sich beim Spielen recht nahe. Mit einer Annahme lagen die Biologinnen jedoch falsch. Sie hatten im Vorfeld der Umfrage erwartet, dass der Befall in Kitas höher sein könnte. Grund war ein vermuteter engerer Kontakt der Kita-Kinder zueinander. Das bestätigte sich in den Ergebnissen aber nicht.

Das Infektionsschutzgesetz sieht keine Meldepflicht für Kopfläuse an die Gesundheitsämter vor. Deshalb, so die Nachwuchswissenschaftlerinnen, wäre auch die bisherige Datenlage gering. Das sei eine unbefriedigende Situation. „Andererseits könnte diese Unkenntnis beziehungsweise Annahme einer angeblichen Seltenheit der Kopfläuse auch dazu führen, dass Einrichtungen mit Läusebefall womöglich eine gewisse Scham empfinden, wenn sie einen Kopflausbefall bekannt geben oder einen eventuellen Befall gar völlig verschleiern.“

Die hohen Zahlen in den Einrichtungen überraschten die Studentinnen nicht. Allerdings ist auch der falsche Umgang mit einem Befall eine Ursache für die hohe Häufigkeit. Wenn Kopfläuse nicht rechtzeitig erkannt, falsch oder gar nicht behandelt werden, können sie sich sehr schnell verbreiten. Oft sind Unwissenheit und auch Scham bei Betroffenen ein Grund. Kopfläuse sind noch immer mit einem negativen Stigma behaftet. Hat jemand Kopfläuse, wird das direkt mit Unsauberkeit in Verbindung gebracht. Menschen ekeln sich und haben Angst, selbst befallen zu werden.

„Dabei ist ein Kopflausbefall keine Folge mangelnder Hygiene“, betont Fabian Lander, Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin und pädiatrischer Infektiologe am Dresdner Universitätsklinikum. „Kopfläuse sind nicht durch Haarewaschen mit gewöhnlichem Shampoo zu beseitigen.“ Es könnte jeden treffen. Betroffene Menschen verschweigen oft den Befall, weil sie mit negativen Reaktionen in ihrem Umfeld rechnen.

Dabei sind Kopfläuse nicht nur sehr unangenehm. Sie können auch zu ernsthaften Problemen führen, wenn nicht rechtzeitig und richtig gehandelt wird. „Typische Symptome wie Juckreiz auf Kopf und Nacken können bei starkem Befall durch das Aufkratzen zu offenen Stellen führen“, erklärt Lander. Kopfläuse übertragen in Deutschland zwar keine Krankheitserreger. „Aber im schlimmsten Fall können bakterielle Superinfektionen in den Wunden entstehen.“ Einhergehende Schlaflosigkeit und emotionale Anspannung können auch die psychische Gesundheit gefährden.

„Wir finden es bei diesen relativ hohen Zahlen bemerkenswert, dass kein Monitoring dieses ansteckenden Parasiten stattfindet“, resümieren die Studentinnen. Seit gut sieben Jahren ist das Erzieherpersonal in Kita und Hort nicht mehr befugt, die Köpfe der Kinder bei Verdacht auf Kopflausbefall zu kontrollieren. Eltern müssen dann Verantwortung übernehmen. Sie sollten die Läuse entdecken, den Befall mit speziellen Mitteln behandeln und es im besten Fall auch der Kita- oder Hortleitung mitteilen. So macht man der Laus den Garaus.

kan, der vor circa 56.000 Jahren unter dem antarktischen Eis ausgebrochen ist. Er wurde im März 1902 von der ersten deutschen Südpolarexpedition unter der Leitung von Erich von Drygalski entdeckt. Auf ihren Spuren wollen die Wissenschaftler heute eine erneute Vermessung realisieren. Dazu nutzen sie unter anderem auch die Fotogrammetrie mithilfe von Drohnen. Außerdem sollen vor Ort geologische Proben gesammelt werden. Dazu zählen Gesteine, Bodenproben, Sedimente oder auch Mineralien.

Der Start der Expedition verlief erst einmal stürmisch. Ein Orkantief südlich der „Polarstern“ machte den Forschern zunächst einen Strich durch die Rechnung. Statt direkt die Antarktis anzusteuern, fährt das Forschungsschiff vorerst Richtung Westen. Langweilig ist es an Bord aber nicht. Die Forschungsbesatzung hat bereits mit den Arbeiten begonnen und die ersten Wasser- und Planktonproben gesammelt.

Knapp zehn Wochen dauert die Expedition, die von Sebastian Krastel von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel geleitet wird. Am 14. April soll die Forschungsfahrt der „Polarstern“ dann in Walvis Bay in Namibia enden. Dann hat das Team der TU Dresden hoffentlich neue Daten zusammen, die helfen, in die Zukunft der Antarktis zu schauen. (jam)